Zeitschrift: Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte = Société Suisse d'Histoire Economique et Sociale

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte

Band: 11 (1993)

Artikel: Lesende Luzernerinnen : der Buchdrucker und Leihbibliothekar Joseph Aloys Salzmann und die Entstehung des weiblichen Lesepublikums am Ende des Ancien régime

Autor: Kamber, Peter H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-871737

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Peter H. Kamber

Lesende Luzernerinnen

Der Buchdrucker und Leihbibliothekar Joseph Aloys Salzmann und die Entstehung des weiblichen Lesepublikums am Ende des Ancien régime

Auf der Spur der lesenden Luzernerinnen

«Les femmes d'un certain rang ne paroissent pas paîtries ici de la même pâte que les hommes», charakterisierte Leopoldo Conte Curti (* 1746) in seinen*Lettres sur la Suisse*, die er 1797 bei Johann David Adam Eckhardt in Altona erscheinen liess, die Luzernerinnen: «L'éducation des filles, soit nobles, soit de bonne bourgeoisie, est dans son genre beaucoup plus soignée que celle des hommes, et elles parlent pour la plûpart beaucoup mieux qu'eux l'allemand et le français.» Curti lobte ihre Wesensart, und Schlagfertigkeit – und ihre Tanzkünste: «Il n'y a rien de plus interessant que de voir danser une belle Lucernoise.» Den verheirateten Frauen allerdings verböten sich Tanzanlässe und andere Vergnügungen dieser Art. Sie kompensierten die Einschränkung der sozialen Bewegungsfreiheit, die ihnen Etikette, Haushalt und Familie auferlegten, mit Romanlektüre und Korrespondenz: «Mariées, elles perdent beaucoup de leur liberté et de leur enjouement naturel; et elles oublient bientôt les amusemens les plus chéris. On les voit se livrer exclusivement au soin de leurs ménages, dont elles supportent presque seules toutes les charges […]. Une vie aussi retirée leur donne tout le temps de s'amuser à lire; et peut-être qu'un peu plus de choix dans les livres qu'elles lisent leur en feroit retirer un plus grand avantage. C'est sans doute à leur amour pour la lecture qu'elles sont redevables de la facilités d'expression qui les distingue. Plusieurs d'entr'elles excellent même dans le style épistolaire; et j'ai vu quantité de leurs lettres, tant en allemand qu'en français, ou le choix des termes, joint à un élégant et spirituel laconisme ne laissoit rien à désirer.»[1]

Der Venezianer Curti war nicht einer der vielen Durchreisenden des 18. Jahrhunderts. Er lebte von 1791 bis 1793 in Luzern. Seine intime Kenntnis der Verhältnisse erlaubte ihm ein begründetes Urteil. Dafür gibt es einen vollkommen unverdächtigen Zeugen,

den Luzerner Ratsherrn Felix Balthasar (1737–1810): «Die Briefe des Grafen Curti, einem verbannten Staats-Flüchtling aus Venedig, der sich bey drey Jahren in Luzern aufgehalten und das genossene Gastrecht, in einigen Rücksichten unedel verletzt hat, sind sehr weitläufig […] – Dieselben sind, die verschiedenen Fehler und Irrungen, und einige hämische boshafte Stellen abgerechnet, lesenswürdig und liefern überhaupt Schilderungen, die man nicht läugnen noch widersprechen, wohl aber erläutern und mildern kann.»[2]

Curtis Beschreibung lässt vermuten, dass die Rolle der Frauen in der Lese- und Buchkultur Luzerns am Ende des 18. Jahrhunderts und besonders auch bei der Entstehung und Entwicklung öffentlich zugänglicher Bibliotheken in den herkömmlichen Darstellungen nicht die Würdigung erfahren hat, die sie verdient. Wie die Geschichte der Frauen im Ganzen ist auch jene der Leserinnen, Buchkäuferinnen und -entleiherinnen «die Geschichte eines Verschweigens, einer Aussparung, einer Absenz», wie Silvia Bovenschen schrieb. Für die weibliche Lesekultur trifft Bovenschens Feststellung, wonach «der ihnen [den Frauen] zugestandene Bereich des häuslichen Alltags historisch nicht sehr beredt ist und nur selten seinen Weg in die Dokumente findet»,[3] ganz besonders zu. Weibliche Lektüre «als Handlung einer der Öffentlichkeit entzogenen Intimität»[4] par excellence blieb im allgemeinen ohne schriftlich fixierten Nachhall, ganz im Gegensatz zu den eingehend dokumentierten Aktivitäten der Männer.[5]

Wir müssen also den Umweg über die von Männern hinterlassenen Zeugnisse nehmen, wenn wir den Leserinnen auf die Spur kommen wollen. Als ergiebige Quelle bieten sich da die Unternehmungen des Buchdruckers, Verlegers und Leihbibliothekars Joseph Aloys Salzmann (1751–1811) an. Im Jahre 1780 eröffnete Salzmann gleichzeitig mit seiner Offizin auch eine öffentliche Leihbibliothek. «Ich habe bey den [sic] Fach der schönen Wissenschaften auf das Frauenzimmer und junge edle Seelen mein Augenmerk gerichtet»,[6] umschrieb er sein Zielpublikum. Das Jahresabonnement kostete fünf Gulden. Die Summe war beträchtlich. Sie entsprach dem fünffachen Taglohn eines Meisters im Baugewerbe. Salzmann sah sich gezwungen, sein Angebot nach und nach konsequent auf die Lektürepräferenzen seiner Kundschaft auszurichten, um im Geschäft zu bleiben. Die gedruckten Kataloge der Bibliothek vermitteln uns Einblick in diesen Prozess der Anpassung an den weiblichen Publikumsgeschmack.[7]

Auch als Verleger nahm sich Salzmann seiner Kundinnen an. Er druckte und vertrieb die Werke des Luzerner Pädagogen und Dramatikers Josef Ignaz Zimmermann (1737–1797), der sich um die Reform des Mädchenbildungswesens bemühte. Zimmermann verfasste didaktische Schauspiele für junge Mädchen wie «Die Kosttöchter» (Basel 1783) und «Das Stadtmädchen, wie alle seyn sollten» (Luzern 1784), die unter der Hand

wertvolle Informationen über lesende Frauen vermitteln. Dies gilt ebenso für sein Hauptwerk «Die junge Haushälterinn, ein Buch für Mütter und Töchter». Das Buch erschien 1785 und erlebte bis 1809 sechs Auflagen, darunter zwei in Wien. In Szenenform schildert es die Initiation der Heldin und Identifikationsfigur Karoline Blum, einer Halbwaisen, in die Geheimnisse bürgerlicher Haushaltsführung, vom Preis des Rosshaars in einer guten Matratze (beiläufig 30 Pfund à 8 Batzen, macht 16 Gulden) bis zur Gefahr des sich Gemeinmachens mit den Mägden. Salzmann gab dem dritten Band die Liste der Herren Subskribenten bei, welche auch die Namen von 81 Personen aus der Stadt Luzern enthält. Entgegen der Überschrift sind fast drei Viertel davon Frauen. Die Auswertung der Liste gibt Aufschluss über Geschlechterverhältnis, geographische Herkunft, soziale Stellung und Altersstruktur der KäuferInnenschaft. Sie lässt auch Rückschlüsse auf die Zusammensetzung des weiblichen Lesepublikums insgesamt zu.[8]
Auf der Grundlage des skizzierten Materials sollen im folgenden soziale Herkunft und Lektürepräferenzen der lesenden Luzernerinnen am Ende des 18. Jahrhunderts fassbar gemacht werden. Dazu ist es aber zunächst notwendig, die Frage nach dem Ausmass weiblicher Lesefähigkeit überhaupt zu klären. Längst nicht alle Frauen konnten lesen, und von denen, die es konnten, machte nur ein kleiner Teil auch intensiv Gebrauch davon. Die historische Leseforschung geht davon aus, dass um 1800 ungefähr 10–20% der deutschen Bevölkerung *culturally literate* (E. D. Hirsch), also bildungsmässig und wirtschaftlich in der Lage waren, lesend und schreibend an der Buchkultur ihrer Zeit teilzuhaben. 50–60% besassen mindestens rudimentäre Lese-, weniger häufig (vor allem die Frauen) auch Schreibfertigkeiten. Mindestens ein Drittel waren Analphabeten.[9] Die zahlenmässige Stärke dieser drei Gruppen und ihr Verhältnis zueinander für Luzern zu bestimmen, steht als Aufgabe am Anfang der hier vorgelegten Untersuchung. Sie ist Teil einer Forschungsarbeit, welche sich mit der Entstehung eines öffentlichen Systems der Verbreitung und Vermittlung gedruckter Kommunikationsmedien in einer schweizerischen katholischen Kleinstadt zwischen 1780 und 1815 befasst.[10]

Die Zahl der Schülerinnen

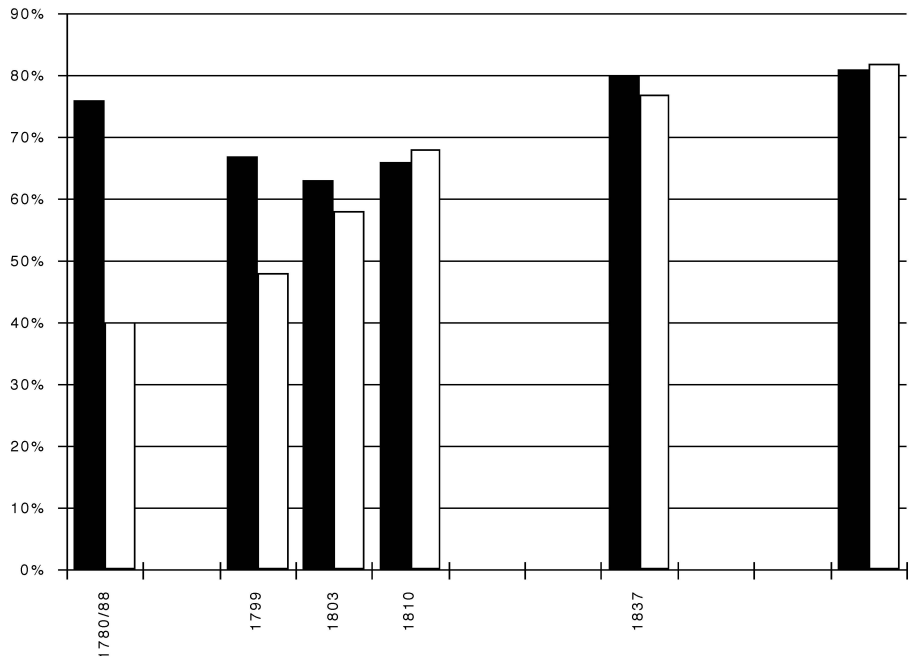
Der Alphabetisierungsgrad der Stadtluzernerinnen am Ende des Ancien régime lässt sich leider nur schätzen. Es fehlen zeitgenössische statistische Angaben wie auch jene Quellenserien, die die historische Leseforschung andernorts zur Beantwortung dieser Frage heranziehen kann: Eheschliessungsregister, kirchliche Examinationsprotokolle,

Testamente, Bittschriften und Verträge.[11] Einen Anhaltspunkt liefert uns hingegen die Zahl der Schülerinnen. Die Mädchenschule der Ursulinen zu Maria Hilf auf Musegg bestand seit 1678. Für das 18. Jahrhundert zählte Hermann Albisser neun bis elf Lehrfrauen und schätzte aufgrund der Verhältnisse im besser dokumentierten Konvent von Freiburg i. Ü. 250–400 Schülerinnen. Der Bericht des Schulrats an den Kleinen Rat über die Mädchenschulen vom 22. Oktober 1803 wurde erstmals konkreter: «mehr als 180 Mädchen». Nach 1804 stieg die Schülerinnenzahl langsam, aber stetig an. 1823 betrug sie 238, 1832 270, 1840 407 und 1860 555.[12] Diese Zahlen, korreliert mit der Zahl alphabetisierungsfähiger Mädchen für den jeweiligen Zeitpunkt, ergibt die weibliche Grundschulbesuchsquote. Sie wurde in der Graphik 1 zum Vergleich der Grundschulbesuchsquote der Knaben gegenübergestellt.[13]

Die errechneten Grössen sind natürlich nicht im modernen statistischen Sinne genau. Fehlerquellen gibt es mehrere. Das lückenhafte, undifferenzierte und oft widersprüchliche Zahlenmaterial musste durch Schätzungen und Interpolation ergänzt werden. Bei der Gleichsetzung von «Kinder im alphabetisierungsfähigen Alter» mit «Altersgruppe der 6–12jährigen» handelt es sich um eine analytische Kategorie, die sich so eng wie möglich an den im Umbruch befindlichen Gegebenheiten des stadtluzernischen Schulwesens um 1800 orientiert. Schulpflicht, Schulalter, obligatorische Schulzeit, Klassen- und Schultypenstruktur standen nach 1798 permanent zur Diskussion und änderten oft von Jahr zu Jahr. Unter Berücksichtigung von bildungspolitischen Zielvorstellungen, realer Unterrichtsorganisation und rekonstruierbaren Schulkarrieren erwies sich die Definition «6–12» als die brauchbarste. Es ging ja darum, denjenigen Lebensabschnitt der LuzernerInnen möglichst genau einzugrenzen, in dem sich normalerweise der Alphabetisierungsprozess abspielte. Die über das Alter von zwölf Jahren hinaus in der Schule Verbliebenen bildeten bereits eine Elite, deren Einbezug das Ergebnis verfälscht hätte. Das Quellenmaterial gestattete in den meisten Fällen die Trennung der 6–12jährigen von den älteren Schülern, liess aber keine Altersdifferenzierung innerhalb der Grundschülerschaft zu. Die tendenzielle Verlängerung der obligatorischen Schulzeit auf sechs bis sieben Jahre nach etwa 1830 zwang deshalb auch zu einer Erweiterung der Definition auf «Altersgruppe der 6–14jährigen».[14]

Die Gesamtzahl der 6–12- bzw. 6–14jährigen, zumal getrennt nach Geschlecht, war aus den vorhandenen Bevölkerungszahlen nur rechnerisch zu ermitteln. In den Jahrzehnten um 1800 wurden bei Zählungen selten Daten zur Altersstruktur erhoben. In einigen Fällen, wo dies geschah, ging das Urmaterial später verloren. Als Basis dienten die von Hans-Rudolf Burri, Hans Wicki und Werner Schüpbach aufbereiteten Daten zum Altersaufbau der Luzerner Bevölkerung im 18. und 19. Jahrhundert.[15]

Graphik 1: *Grundschulbesuch in Luzern 1780–1860 nach Geschlecht*



In % der 6–12jährigen (1837, 1860 in % der 6–14jährigen).

Die Genauigkeit der Resultate wird auch zu einem nicht quantifizierbaren Teil von zwei Unsicherheitsfaktoren beeinflusst: der Zahl der privat oder im Internat unterrichteten Patrizierkinder und der Zahl der auswärtigen Schülerinnen. Haus- und Internatsunterricht für die Söhne der regimentsfähigen Familien war üblich, sei es unter Ausschluss der öffentlichen Elementarschule, sei es als Vorstufe zu dieser. Der spätere Schultheiss Franz Xaver Keller (1772–1816) etwa erhielt den Theologiestudenten Thaddäus Müller (1763–1826), den nachmaligen Stadtpfarrer, zum Hauslehrer, bevor er mit zwölf Jahren ins Gymnasium eintrat. Die helvetischen Politiker Franz Bernhard Meyer von Schauensee (1763–1848) und Josef Anton Balthasar (1761–1837) andererseits traten mit neun respektive elf Jahren in die Grundschule ein wechselten mit zwölf ins Gymnasium.[16] Aber auch die jungen Patrizierinnen scheinen häufig Privatunterricht genossen zu haben, wie eine Stelle in Josef Ignaz Zimmermanns Theaterstück «Das Stadtmädchen, wie Alle seyn sollten» belegt: «Unser Adel

ist Jungfer Franziska sehr viel schuldig. Es werden wenig Damen seyn, die nicht von ihr im Lesen, Schreiben, Nähen, Stricken und dem Christenthume unterwiesen worden». Gemeint war die Lehrerin Franziska Schwander, die von 1734 bis 1786 in Luzern Privatunterricht erteilte, was die Ursulinen zu einer vergeblichen Beschwerde beim Rat veranlasste. Zudem spielte, wenn man Curti glauben darf, die Erziehung in französischen Stiften und Pensionaten eine gewisse Rolle. Die Zahl der Schülerinnen, die sich nicht aus dem Stadtkirchgang rekrutierten, lässt sich ebenfalls kaum fassen, war aber wohl nicht sehr bedeutend. Es gab jedenfalls nach Albisser nie mehr als 30 Pensionärinnen.[17]

Dreierlei fällt auf am Entwicklungsverlauf des Grundschulbesuchs zwischen 1780 und 1810: das durchgehend hohe Niveau des weiblichen Schulbesuchs (zwischen 60% und 80%), der grosse Vorsprung der Mädchen gegenüber den Knaben bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, und der Einfluss der helvetischen Schulpolitik, die den Knabenunterricht eifrig förderte, die Mädchenschule der Ursulinen aber in eine existenzbedrohende Krise schlittern liess.

Der ausgeprägte Rückstand der Knaben zwischen 1780 und 1800 reflektiert vor allem den Qualitätsunterschied des Unterrichts. Die für alle Mädchen offene und kostenlose Schule profitierte von der institutionellen und programmatischen Verankerung im Orden der Ursulinen. Die Luzerner Gemeinschaft wurde 1659 von Freiburg i. Ü. aus begründet und stand unter dem Einfluss der Kongregation in Dole, welche die Bildung der weiblichen Jugend und vor allem die Erziehung der Mädchen aus den niederen Ständen zu ihrem Programm machte. Unterricht und Lehrinhalte waren stark am jesuitischen Vorbild orientiert und blieben bis zum Ende des 18. Jahrhunderts weitgehend konstant. Der vierstufige Lehrplan sah neben der religiösen und moralischen Unterweisung und den Handarbeiten Lesen in der Muttersprache (Klasse 1 und 2) und in Latein (3) anhand der Psalmen und des Katechismus, von Handgeschriebenem und Gedrucktem (3 und 4), Schreiben (3 und 4) und Rechnen (4) vor. Trotz zeitweiliger materieller Schwierigkeiten war die Existenz der Schule bis zur Helvetik nie gefährdet. Die Elementarschule für die Knaben, die Prinzip, hingegen verstand sich als Vorbereitung auf das Gymnasium. Die lateinische Grammatik stand im Zentrum des Lehrstoffs, während Deutsch und Rechnen der höheren Schule vorbehalten waren. Die beiden Lehrer genossen ein Minimum an Unterstützung aus der Staatskasse. Das Schulgeld betrug 1726 2 1/2 Gulden im Jahr.[18]

Luzern war kein Einzelfall. Die Bedeutung der weiblichen Schulorden für die Entwicklung der öffentlichen Mädchenbildung in den Städten des 17. und 18. Jahrhunderts wurde vor allem von der französischen Schul- und Bildungsgeschichtsforschung

untersucht und bestätigt. Die Errichtung eines dichten Netzes von Mädchenschulen durch Ursulinen, Visitandinnen, Congrégation de Notre Dame, Filles de Notre Dame, Katharinerinnen und Englische Fräuleins sorgte dafür, dass in vielen Regionen Frankreichs im 18. Jahrhundert die Schulsituation für die Mädchen vorteilhafter war als für die Knaben. Von den 334 Pariser Elementarschulen unter der Kontrolle des Kapitels von Notre-Dame waren 1789 167 für Mädchen bestimmt. Schon 1697 besass Lyon 33 Mädchen-, 26 Knaben- und 17 von beiden Geschlechtern besuchte Schulen. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts standen den jungen Frauen ausser den 50 Quartierschulen mit je einer Lehrerin zehn von 19 der von Charles Démia gegründeten Armenschulen, eine Schule der *sœurs grises*, zwei der Ursulinen, drei der Visitandinnen und zwei der Franziskanerinnen zur Verfügung, gegenüber zwei Kollegien für die Knaben. In Nancy besuchten 400 Schülerinnen die Einrichtung der Congrégation de Notre-Dame, was, gemessen an der Gesamtbevölkerung, etwa gleich viele waren wie bei den Ursulinen in Luzern. In den von Jean Perrel im Detail untersuchten Städten der Auvergne, des Bourbonnais und des Velay wie Clermont, Aurillac oder Le Puy überstieg die Zahl der Mädchenschulen jene der Einrichtungen für die Knaben.[19]
Die Periode der Helvetik und der Mediationsverfassung markiert einen Tiefpunkt in der Geschichte der Mädchenschule. Anfang September 1798 wurde der Ursulinenkonvent aufgehoben und der Unterricht eingestellt. Die Nonnen mussten der helvetischen Zentralregierung, die sich in der grosszügigen Klosteranlage breit machte, weichen. Vom Frühjahr 1799 an hielten einige Lehrschwestern die Schule in verschiedenen Provisorien unter widrigen Umständen über Wasser, bis sie 1804 in den Konvent zurückkehren durfte. Sie war mittlerweile verstaatlicht worden und für die Schülerinnen nicht mehr kostenlos.[20]

Die Zahl der alphabetisierten Frauen

Selbstverständlich lässt sich die weibliche Schulbesuchsquote von zwei Dritteln bis drei Vierteln nicht linear auf den Alphabetisierungsstand der gesamten weiblichen Stadtbevölkerung am Ende des 18. Jahrhunderts übertragen. Drei Gründe sprechen für eine tiefere Rate. Erstens vollzog sich die Alphabetisierung altersmässig von unten nach oben. Unter den älteren Frauen waren Lese- und Schreibkompetenz weniger verbreitet als bei den jungen. Darauf verweist auch Josef Ignaz Zimmermanns Nachruf von 1786 auf die Lehrerin Franziska Schwander: «Wenige Damen sind in unsrer Stadt (die ältern ausgenommen), die nicht Deine Schülerinnen waren.»[21] Zweitens

gehörte ein Viertel aller Stadtbewohnerinnen zur Gruppe der Dienstmädchen und Mägde, von denen ein bedeutender Teil vom Lande zugewandert und mit Sicherheit in geringerem Masse lese- und schreibkundig war. Drittens gab es so etwas wie sekundären Analphabetismus. Trotz Schulbesuch lernten viele Mädchen nie richtig lesen und vergassen das Gelernte später mangels Übung und Gebrauch wieder. Dazu trug die auf dem Memorieren bekannter Texte beruhende Lernmethode bei, besonders aber der unregelmässige, durch Krankheit und familiäre Arbeitseinsätze immer wieder unterbrochene Schulbesuch und die oft vorzeitig beendeten Schulkarrieren.[22] Diese Faktoren fielen für die Männer weniger ins Gewicht und vermochten daher wohl den weiblichen Vorsprung beim Grundschulbesuch zu verringern, vielleicht sogar auszugleichen.

Auch die Vergleichszahlen aus anderen schweizerischen und europäischen Städten sprechen für eine weniger durchgreifende Alphabetisierung. Carl Bossard ermittelte für die Stadt Zug und das Jahr 1799 eine Schulbesuchsrate von 47% für die Knaben und 30% für die Mädchen. Er rechnet im ganzen Kanton Zug mit 30% Analphabeten, wobei der Alphabetisierungsgrad der Frauen um 35% unter dem der Männer lag. Die Stadt Zug besass ein dem luzernischen vergleichbares Schulsystem und eine traditionsreiche, von Ordensfrauen geführte Mädchenschule. Leider erlauben Bossards schmale Datenbasis und die unterschiedlichen Berechnungsmethoden keinen eingehenden Vergleich.[23] In der Stadt Genf kam Laurent Haeberli bei der Untersuchung von Gerichtsakten für den Zeitraum 1750–1780 zu folgenden Ergebnissen: zwischen 77% und 85% der Zeugen unterschrieben mit ihrem Namen, aber nur zwischen 48% und 63% der Zeuginnen. Roger Girods Analyse der Heiratsregister ergab, dass von den Eheschliessenden, die vor 1788 die Schule besucht hatten, 95% der Männer und 90% der Frauen unterschreiben konnten.[24] Auch für Amsterdam wertete man die Unterschriften in den Heiratsregistern aus und fand 1780 noch 15% der Männer, aber 36% der Frauen schreibunfähig, während in Lyon 64% der Männer, aber nur 39% der Frauen unterschrieben. Dieser Trend setzt sich bei grossräumiger Betrachtung fort. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts waren in Schottland 65% der Männer und 15% der Frauen alphabetisiert, in England 60% und 35%, in Neuengland 84% und 46%. In Frankreich konnten um 1786/90 48% der Männer lesen und schreiben, aber nur 27% der Frauen.[25]

Einschränkend ist jedoch zu betonen, dass diese Verhältniszahlen sich auf die Schreib- und nicht auf die Lesefähigkeit beziehen. Seit den grundlegenden Arbeiten von Lawrence Stone und Carlo Cipolla gilt nämlich allen historisch-quantitativen Untersuchungen des Alphabetisierungsprozesses im vorstatistischen Zeitalter die Schreib-

kompetenz als Indikator für Literalität überhaupt: «The word ‹literacy› should be understood to mean capacity to sign one's name», schrieb Stone, fügte aber sogleich hinzu: «It is admitted, therefore, that the relationship of the capacity to sign one's name to the capacity to read is not the same as to the capacity to write, and that these two relationships in absolute terms are unknown.»[26] Die Auswertung von Heiratsregistern und anderen Quellen, die eine Unterschriftsleistung beinhalteten, erfasste die Kategorie der nur Lesefähigen notwendigerweise nicht: ein gerade in bezug auf die weibliche Alphabetisierung problematisches Defizit. Im 18. Jahrhundert lernten die Kinder zuerst lesen und später schreiben, was dem herrschenden Bildungsideal für Frauen entgegenkam. Dieses verlangte für eine gute Gattin, Hausfrau und Mutter wohl Lesefähigkeit, hielt Schreibkenntnisse aber nicht für zwingend notwendig oder sogar für ausgesprochen schädlich: «Bei den virginibus ist das Schreiben nur ein vehiculum zur Lüderlichkeit», zitiert Engelsing einen Lehrer aus dem Jahre 1772. Auch in den Schulen der Ursulinen erhielt der Hand- und Hausarbeits- gegenüber dem Schreibunterricht Vorrang.[27] Frauen, die nur lesen, aber nicht schreiben konnten, bildeten eine zahlenmässig bedeutende Gruppe. Stellen wir dieses Faktum in Rechnung, so dürfte der Alphabetisierungsgrad der Luzernerinnen sich im Rahmen der oben zitierten Schätzungen bewegen. Am Ende des Ancien régime verfügten wohl zwischen 50% und 60% der Frauen über Lesekenntnisse, ungefähr gleich viele wie Männer.

Die Leserinnen

Der Kreis jener gebildeten Frauen, die prinzipiell in der Lage waren, Bücher zu lesen, zu kaufen oder zu entleihen, tritt uns plastischer aus der Salzmannschen Subskription für die «Junge Haushälterinn» entgegen. Im Mai 1784 annoncierte der Verleger das Vorhaben in seinem «Luzernerischen Wochenblatt»: «Die Absicht des Verfassers ist, christlichen Töchtern den Werth, die Nothwendigkeit und die Vortheile einer guten Hauswirthschaft recht anschaulich und praktisch zu zeigen, und ihnen die Berufsbeschäfftigungen, von welchen einst das Wohl ihrer Häuser und ihre eigene Glückseligkeit unzertrennlich abhängt, recht liebenswürdig zu machen. Kein Artikel der Hauswirthschaft, wovon eine bürgerliche Tochter – und warum nicht auch ein Fräulein? – Kenntnis haben soll, wird wegbleiben.» Salzmann kannte sein Zielpublikum sehr genau und wusste es auch zu ködern: «Wir hoffen, es werde edeldenkende Mütter nicht reuen, ihren lieben Kindern dieses gemeinnützige Werkchen anzuschaffen: ja

wir zweifeln nicht, selbst die frommen Kinder werden gern sich ein kostspieliges Vergnügen oder etwas von überflüssigem Modeputze abbrechen, um diese drei Bändchen zu erhalten, und ihren Namen unter der Anzahl der Subskribenten auch lesen zu können. Diese Namen sollen mit Beysetzung der Vaterstätte dem dritten Bändchen einverleibt werden.»[28] Der Subskriptionspreis betrug drei Viertel des ordentlichen Preises von drei Gulden (= vier Franken). Das Unternehmen war ganz offensichtlich von Erfolg gekrönt. Bei Erscheinen des ersten Bandes im Januar 1785 war die Auflage praktisch vergriffen. Im April folgten Band 2 und die zweite Auflage von Band 1, im Mai die zweite Auflage des zweiten Bandes, Anfang November schliesslich der abschliessende dritte Band, der ebenfalls noch im gleichen Jahr in die nächste Auflage ging.[29]

Die Liste der «Herren Subskribenten» enthält, alphabetisch geordnet, die Namen, Titel und Herkunftsorte von 423 Personen und Institutionen. Die Angaben, merkte Salzmann an, «wurden gedruckt, wie sie eingeschickt worden», sind also Selbstdeklarationen. 52% der Subskribenten sind Frauen, 39% Männer und 9% Institutionen wie Klöster, Buchhandlungen und Schulen. Die Verteilung der Herkunftsorte zeigt Tab. 1. Erwartungsgemäss führen Stadt und Kanton Luzern mit zusammen 27% der SubskribentInnen die Liste an. Die Innerschweizer Kantone beteiligten sich sehr unterschiedlich. Schwyz und Uri mit 5% bzw. 4% liegen im Mittelfeld, Nid- und Obwalden mit 1% und weniger am Schluss. Die Subskriptionen aus dem süddeutschen Raum konzentrieren sich auf die Stadt München (8,7%) und die Region zwischen München und dem Bodensee: Biberach, Schussenried, Augsburg. Zimmermanns Bekanntenkreis, den er sich während seiner Studienzeit in Altötting und Eichstätt und bei seinem späteren Aufenthalt in München 1769–1770 geschaffen hatte, dürfte für diesen Absatzschwerpunkt verantwortlich sein.[30]

In der Stadt Luzern, auf die wir uns nun konzentrieren, subskribierten die Frauen zu 72%, die Männer zu 28%. Damit ist, um es gleich vorweg zu nehmen, weder über das Geschlechterverhältnis im gesamten Luzerner Lesepublikum noch über den Erfolg des Werks bei den Leserinnen und Lesern etwas gesagt. Zimmermanns Buch wie auch SalzmannsVerkaufsstrategie zielten ja auf die Mütter und Töchter. Deshalb erfahren wir aus der Liste Zuverlässiges nur über die Käuferinnen. Mehr als vier Fünftel von ihnen (82%) waren ledig, nur 18% verheiratet. Drei Viertel der Unverheirateten nannten sich «Fräulein», gehörten also dem Patriziat an. Für sie konnten die Geburtsdaten eruiert werden. 23 der 33 «Fräulein» waren zum Zeitpunkt der Subskription 15jährig oder jünger. Die Patrizierinnen dominieren auch die Verteilung nach Standeszugehörigkeit (vgl. Tab. 2).

Tab. 1: *Herkunftsorte der SubskribentInnen der «Jungen Haushälterinn»*

Stadt Luzern	19%
Süddeutschland	16%
Kanton Aargau	14%
Kanton Zürich	9%
Kanton Luzern (ohne Stadt)	8%
Kanton Sankt Gallen	6%
Andere Kantone	24%
Keine Angabe	4%

Tab. 2: *Standeszugehörigkeit der Luzerner SubskribentInnen der «Jungen Haushälterinn»*

Stand	Frauen	Alle SubskribentInnen
Kleinratsfamilien	62%	58%
Grossratsfamilien	5%	4%
Stadtbürgerfamilien	19%	19%
Klerus	3%	11%
Nicht einzuordnen	11%	8%

Fast zwei Drittel der Frauen gehörten einer der 20 Kleinratsfamilien an. Innerhalb dieser Gruppe war die Verteilung allerdings sehr unausgeglichen. Sieben Familien, die Hartmann, Meyer, Pfyffer, Balthasar, Keller, Rüttimann und Amrhyn, stellten 29 der 36 Subskribentinnen, weitere sieben Geschlechter die restlichen. Nimmt man die Männer dazu, dann kamen 40 von 47 Käufern aus zehn Familien. Immer noch drei Familien, die Göldlin, Fleckenstein und Krus, subskribierten gar nicht. Erstaunlich ist die schwache Beteiligung der insgesamt zehn Grossratsfamilien. Bei den Stadtbürgern ohne Zugang zum Rat fällt auf, dass sich Frauen und Männer fast zu gleichen Teilen in die Liste eintrugen. In beiden Fällen sind jedoch die Zahlen zu gering, um Gültiges sagen zu können.

Das Interesse der Kleriker an Zimmermanns Werk schlug sich mit 11% der Bestellungen (= 30% der Männer) nieder. Die Geistlichen subskribierten wohl aus pädagogisch-didaktischen und pastoralen Motiven, und, im Unterschied zu allen anderen Männern, für den Eigengebrauch. Wir begegnen da u. a. dem Professor der Theologie an der höheren Lehranstalt Joachim Braunstein (1745–1789), dessen «Drey Sittenreden für junges Frauenzimmer» Zimmermann 1786 zum Druck brachte. Der spätere Stadtpfarrer und helvetische SchulreformerThaddäus Müller figurierte als Cand. theol. auf der ListeAuf der Luzerner Landschaft gehörten die Pfarrherren zu den Stützen der Salzmannschen Subskription: Kämmerer Bernhard Ludwig Göldlin (1723–1785) in Inwil, Oberpfarrer Jost Bernhard Häfliger (1759–1837) in Münster, Pfarrer Franz Josef Stalder (1757–1833) in Romoos und Pfarrer Franz Josef Zimmermann (1728–1798) in Merenschwand.

Die bevorrechteten Stände stellten 90% der KäuferInnen der «Jungen Haushälterinn», während sich nur ein ganz geringer Teil aus der übrigen Stadtbewohnerschaft rekrutierte. Patriziat, Bürgerschaft und Klerus sind damit gegenüber ihrem Anteil an der gesamten Stadtbevölkerung weit überproportional vertreten. Hans-Rudolf Burri konstruierte auf der Basis der Vermögenslisten von 1805 ein einfaches Schichtungsmodell. Danach umfasste die Oberschicht ungefähr 20–25% der Bevölkerung. Die Hälfte der Einwohner, überwiegend Hintersässen, besass weniger als 100 Franken Vermögen und muss als arm gelten. Die schmale Mittelschicht bestand aus wohlhabenderen Hintersässen und gewerbetreibenden Bürgern.[31] Bei der grossen Mehrheit der LuzernerInnen fand Salzmann allein schon des Preises wegen kaum Kaufwillige: für die drei Franken, die das Buch kostete, musste ein Knecht vier Tage arbeiten. Leider lassen sich die Motive der Subskribentinnen aus der unteren Hälfte des sozialen Spektrums nicht aufklären, mit einer Ausnahme. Für die schon erwähnte Franziska Schwander, «Töchterlehrerinn im 50sten Jahre in Luzern», handelte es sich um Berufsliteratur.[32]

Machen wir den Versuch, mit Hilfe der Erkenntnisse aus Salzmanns Subskriptionsliste das weibliche Lesepublikum zu rekonstruieren. Es umfasste einen Grossteil der Patrizierinnen, einen Teil der Stadtbürgerinnen sowie einzelne Leserinnen aus den unteren Schichten. Seine zahlenmässige Stärke betrug zwischen 2% und 20% der Einwohnerinnen, also zwischen 50 und 500 Personen. Während die höhere Zahl eher den Kreis jener Frauen umschreibt, die fähig waren, Bücher zu lesen, lag die Zahl der tatsächlich aktiven Leserinnen wohl näher am Minimalwert.[33] Der beträchtliche Anteil sehr junger Subskribentinnen zeugt einerseits vom Erfolg der Salzmannschen Werbemethoden, lässt andererseits jedoch auf die durchgreifende Alphabetisierung mindestens der Mädchen aus regimentsfähigen Familien schliessen.

Das Gravitationszentrum weiblicher (wie übrigens auch männlicher) Lese- und Buchkultur bildeten jene Kleinratsfamilien, deren Exponenten in den kirchen- und kulturpolitischen Querelen des 18. Jahrhunderts die «aufklärerische» Position vertraten und in der folgenden Generation nach dem Vorbild der revolutionären Entwicklungen in Frankreich die Umgestaltung des luzernischen Staates betrieben. Sie stellten nach dem Sturz der alten Ordnung 1798 auch das neue Führungspersonal.[34] Ihre weiblichen Angehörigen dominieren das Subskriptionsverzeichnis: Cecilia Balthasar, die Tochter, und Margaretha Pfyffer von Heidegg, die Schwester von Felix Balthasar und Mutter des helvetischen Senators Alphons Pfyffer von Heidegg (1751–1822); Sekunda Meyer von Oberstad, die Tochter Josef Rudolf Valentin Meyers (1725 bis 1808); Maria Barbara, Benigna und Salesia Keller, die Schwestern des Schultheissen Franz Xaver Keller (1772–1816); Josepha, Lisette und Nannette Rüttimann, jene des eidgenössischen Landammanns Vinzenz Rüttimann (1769–1844); Elisabeth Balthasar geb. Meyer von Schauensee, die Schwester, und Carolina Meyer von Baldegg, die spätere Gattin des Buchdruckers, Buchhändlers und Leihbibliothekars Xaver Meyer von Schauensee (1769–1829).
Nicht das unwesentlichste Motiv zur Teilnahme an einer Subskription, so hat Reinhard Wittmann deutlich gemacht, war im 18. Jahrhundert das der gesellschaftlichen Selbstdarstellung.[35] Die «aufgeklärten» Patrizier nahmen die Gelegenheit gerne wahr, öffentlich zum Ausdruck zu bringen, dass sie in die literarische Bildung ihrer Töchter zu investieren gewillt waren. Der Grossrat Martin Bernhard Hartmann z. B. liess für jede seiner fünf Töchter ein Exemplar der «Jungen Haushälterinn» zeichnen. Karl Martin Dürler, des Innern Rats und Pfundzoller, subskribierte für sich selbst und für seine einjährige Tochter. Schliesslich dürfen wir in der publikumswirksamen Unterstützung für ein «fortschrittliches» pädagogisches Werk wohl auch den Versuch einer kleinstädtischen kulturellen Elite sehen, ihre Gruppenidentität zu festigen und ihre Zugehörigkeit zur *république des lettres* zu postulieren.[36]

Die Lektüre: Joseph Aloys Salzmanns Lesebibliothek

An der Frühgeschichte von Salzmanns Leihbibliothek lässt sich die zunehmende Ausrichtung auf die Lektürepräferenzen eines vorwiegend jungen und weiblichen Publikums gut verfolgen. Zunächst als Lesebibliothek mit enzyklopädischem Anspruch konzipiert, konzentrierte das Institut später jedoch sein Angebot unter dem Druck des schlechten Geschäftsgangs auf Belletristik, Romane und Erbauungs- und

Erziehungsliteratur für Frauen. Auch zahlenmässig schrumpfte der Bestand. Der Vergleich zwischen den beiden erhalten gebliebenen Katalogen von 1780 und 1783 verdeutlicht diese Entwicklung.[37]

Im November 1780 machte Salzmann «dem verehrten Publikum hiermit bekannt, dass nunmehr der so lang gethane Wunsch, eine Lesebibliothek in Luzern zu besitzen, erfüllet ist». «Ich habe», fuhr er fort, «eine Anzahl der bessten deutschen, lateinischen, französischen und italienischen Werke bey zweytausend Stücke nunmehr gebunden fürhanden, und sie stehen von heute an den Freunden der schönen Wissenschaften zu Befehl.» Sein Vorgehen rechtfertigte er so: «Ich habe geglaubt, dass dieselbe [d. h. die Bibliothek] in allen Fächern der Wissenschaften besetzet seyn müsste, um allgemein nützlich und unterhaltend zu werden: und nach diesem Plan habe ich sie angelegt. Ob ich nun gleich auf die neuern Schriften in den sogenannten schönen Wissenschaften mehr gewandt habe, als auf irgend ein Fach: so leiste ich doch das Versprechen, dass ich nach und nach diese wie jene ebenfalls ganz vervollkommnen werde.»[38]

Was hier mit beträchtlichem rhetorischem Aufwand als wohlüberlegtes Konzept daherkommt, war mindestens teilweise das Resultat von Zufälligkeiten. Salzmann besass offensichtlich die Mittel nicht, den Grundstock der Bibliothek zu kaufen. Er schloss deshalb mit Pfarrer Bernhard Ludwig Göldlin in Inwil ein Abkommen. Göldlin, der seit langem einen Weg gesucht hatte, seine umfangreiche Privatbibliothek der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, überliess Salzmann mehr als 1000 Bücher. Der Buchdrucker verpflichtete sich im Gegenzug, Göldlins Neffen in sein Geschäft aufzunehmen, auszubilden und schliesslich zum Teilhaber zu machen.[39]

Zur Eröffnung der Bibliothek lag der Katalog der deutschen Bestände vor. Er umfasste 745 Nummern, was ungefähr 1000 Bänden entsprach. Das Verzeichnis der lateinischen, französischen und italienischen Titel stellte Salzmann für die Zukunft in Aussicht, es erschien aber nie. Die Fächereinteilung des deutschen Katalogs gibt Tab. 3 wieder

Wir kennen die Titel der Werke aus Göldlins Bibliothek, die in den Katalog einflossen, leider nicht. Es besteht aber Grund zu der Annahme, dass neben Theologie, Philosophie und Pädagogik vor allem auch die Abteilung «Schöne Wissenschaft» bedacht wurde. Göldlin war mit der deutschen Literatur der Aufklärung eingehend vertraut. Er stand mit Bodmer im Briefverkehr und kannte Wieland und Klopstock. Im Jahre 1758 belehrte er den jungen Felix Balthasar in einem Aufsatz über «die deutsche moralische und poetische Werke, die unserer Nation vorzüglich Ehre machen». Die Liste der Dichter deckt sich ziemlich genau mit Salzmanns Katalog im Jahre 1780: Bodmer,

Tab. 3: *Einteilung des deutschen Katalogs der Salzmannschen Leihbibliothek nach Fächern*

Fach	Anzahl Nummern	in %
Philosophie und schöne Wissenschaft	244	32,7
davon schöne Wissenschaft	128	17,2
Romane	143	19,2
Moral, Satire, Erziehung, Politik	134	18,0
Theologie, Aszetik	107	14,4
Geschichte	84	11,3
Miszellaneen	33	4,4
Total	745	100,0

Gellert, Gleim, Hagedorn, Haller, Ewald Kleist, Lessing, Klopstock und Wieland. Den eher konservativen Grundzug verstärken noch die Barockdichter Opitz, Logau und Lohenstein. Die Autoren und Werke des Sturm und Drang fehlen völlig.[40]

Das Fach der Romane, andererseits, war auf der Höhe der Zeit. Der Katalog verzeichnet Wieland (Der goldene Spiegel, 1772; Agathon, 1766/67; Don Sylvio von Rosalva, 1764), Sophie von La Roche (Geschichte des Fräuleins von Sternheim, 1771/72), Musäus (Grandison der Zweite, 1760/62), Nicolai (Sebaldus Nothanker, 1773/76), Johann Martin Miller (Siegwart, 1776), Johann Gottwert Müller (Siegfried von Lindenberg, 1779), Jung-Stilling (Stillings Jünglingsjahre, 1778), Hermes (Sophiens Reisen von Memel nach Sachsen, 1769/73) und Goethes Werther (1774), dazu die Engländer Sterne, Fielding, Smollett, Defoe, Goldsmith und Richardson, schliesslich auch Schemaliteratur wie «Henriette, oder der Husarenraub» und «Emma, oder das Kind des Kummers».

Wieviel von diesem Katalog allerdings nur Vorhaben und wieviel Wirklichkeit war, ist unklar. Im Januar 1782 beklagte sich Göldlin bei Felix Balthasar: «Dass die Lesebibliothek dieses erste Jahr nicht gar erträglich gewesen, war lediglich die Schuld Hüttenrauchs (Salzmanns Partner) und der Handlung: Der Catalogus war ungeschickt verfasst, viele Titel eingesetzt, die von der Handlung nicht angeschafft waren, und hingegen das Verzeichnis der vielen französischen, lateinischen und italienischen Bücher niemals in Druck gegeben worden.»[41] Salzmann gab selbst zu, «dass viele

Artikel dem gedruckten Verzeichnis einverleibt worden, ohne dass die Bücher selbst in den Schrank zu stehen kamen».[42] Er schloss die Bibliothek deshalb Ende 1781, um sie zu reorganisieren. Anfang 1783 kündigte er die Wiedereröffnung im Wochenblatt an. Die Änderung im Ton gegenüber 1781 ist bemerkenswert. Der Katalog wurde unentgeltlich abgegeben. An die Stelle des universalen Anspruchs trat die Hoffnung, die Leserinnen und Leser würden «Stoffe genug darinnen finden, ihr unschuldiges Vergnügen mit Nutzen zu befriedigen». Die Erweiterung des Angebots wurde von der ausreichenden Zahl der Abonnenten abhängig gemacht.[43] Das neue Bücherverzeichnis umfasste noch 403 Nummern und trug einen völlig veränderten Charakter. Die Einteilung in Fächer war verschwunden. Nahezu die Hälfte des alphabetisch geordneten Bestandes (46%) stellten die Romane, weitere 20% betrug der Anteil der schönen Literatur. Unter diesen Vorzeichen konnte sich Salzmanns Lesebibliothek dann bis in die 90er Jahre hinein halten. Dass sie auch benützt wurde, zeigt eine Vermisstmeldung im «Luzernerischen Wochenblatt» von 1785: «Der Verleger dieses Wochenblatts vermisst in seiner Lesebibliothek die Num. 149, nämlich den siebenten Band von der Geschichte des Karl Grandisons. Der- oder diejenige, welchen solchen besitzen, werden freundlichst ersucht, selben je eher je lieber wieder einzuschicken, weil ihm sonst dadurch ein Schaden von 8 Fl. zufällt.»[44]

Der Wille des Leihbibliothekars, sein Unternehmen doch noch zu einem kommerziellen Erfolg zu machen, schlug sich auch in der thematischen Auswahl überdeutlich nieder. Philosophie, Theologie und Politik mussten weichen. Dafür erhielten «frauenspezifische» Literaturgattungen einen prominenten Platz. Weibliche Erziehungs-, Erbauungs- und Lebenshilfebücher, Briefromane und -memoiren, schliesslich die im Gefolge und nach dem Vorbild von Richardsons Werken (Pamela, 1740 und Clarissa, 1747–1748) in Mode gekommenen Unterhaltungsromane fanden ihren Weg in den Bestand. Die starke Präsenz der Autorinnen und die Dominanz der englischen Romanproduktion in deutscher Übersetzung bestimmen das Erscheinungsbild des Katalogs, welcher nun auch in bezug auf Aktualität wenig Wünsche mehr offen liess.

Eine Zusammenstellung aller Autorinnen und Autoren von Belletristik, die im Katalog mit zwei und mehr Werken verzeichnet sind, verdeutlicht den Trend (vgl. Tab. 4). Drei englische Romanautorinnen stehen weit vorne. Sarah Fielding rangiert sogar vor allen männlichen Kollegen. Von ihr sind «David Simple» (115), die «Gräfin von Dellwyn» (213), «Ophelia» (279), die «Hofmeisterin» [The Governess] (229)[45] und «Charlotte Summers» (344) vertreten.[46] Frances Brooke erscheint mit «Lady Julia Mandeville» (162), «Emilie Montague» (174) und «Milady Juliane Catesby» (70). Die zwei angezeigten Romane von Elizabeth Griffith sind «Lady Barton» (177) und

Tab. 4: *AutorInnen von Belletristik, die im Katalog der Salzmannschen Leihbibliothek mit zwei und mehr Werken verzeichnet sind*

AutorIn	Anzahl Werke
Christian Fürchtegott Gellert	6
Sarah Fielding	5
Samuel Richardson	4
Pierre de Marivaux	4
Christoph Martin Wieland	4
Gotthold Ephraim Lessing	4
Friedrich Gottlieb Klopstock	4
Frances Brooke	3
Henry Fielding	3
Jonathan Swift	3
Johann Wolfgang Goethe	3
Christian Felix Weisse	3
Laurence Sterne	2
Daniel Defoe	2
Elizabeth Griffith	2
Jean François Marmontel	2
Johann Jakob Bodmer	2
Gotthold Wilhelm Rabener	2
Gottlob Wilhelm Burmann	2
Friedrich Wilhelm Zachariä	2

«Lady Juliana Harley» (164). Es folgen mit je einem Werk Eliza Haywood mit «Fräulein Elisabeth Thoughtless» (205), Susanna Gunning mit «Lady Francisca S. und Lady Karolina S.» (165), Charlotte Lennox mit «Henriette» (223). Jenseits der Grenzen der Gattung «Roman» begegnen uns Mary Wortley Montagues «Briefe während ihrer Reisen in Europa, Asia und Afrika» (55) und Elizabeth Rowes «Freundschaft im Leben» [Miscellaneous works in prose and verse] (127). Zwei deutsche Autorinnen fanden ebenfalls Eingang ins Verzeichnis: Philippine Engelhard geb. Gatterer mit ihren Oden (145) und die Altphilologin Ernestine Christine Reiske mit

der Anthologie «Hellas» (252). Merkwürdig ist dagegen die Absenz Sophie von La Roches.

Die genannten Romane sind, mit Ausnahme desjenigen von Charlotte Lennox, nicht unter den Namen ihrer Autorinnen aufgeführt. Lediglich die «Gräfin von Dellwyn» wird als «von Fieldings Schwester» ausgewiesen. Haywoods Buch ist «dem Verfasser der Begebenheiten des Thomas Jones» zugeschrieben. Ohne Verfasserangabe bleiben auch die Unterhaltungsromane, die mit dem Gütesiegel «a. d. E.», d. h. aus dem Englischen, daherkommen und sich durch Titel wie «Emilia, oder die belohnte Tugend» (102) und «Geschichte der Miss Sommerville» (154) als epigonale Produkte zu erkennen geben. Obwohl bei den mehrfach verzeichneten Autoren die Vertreter der Empfindsamkeit, der Aufklärung und der grossen englischen Prosa den Ton angeben, so drückt doch durch ihre schiere Menge die Unterhaltungsliteratur dem Salzmannschen Bibliothekskatalog den Stempel auf. Das Bücherverzeichnis spiegelt die Romanproduktion der Zeit um 1780 ziemlich genau. Lawrence Marsden Price hat gezeigt, wie die Massenübersetzungen aus dem Englischen im Jahrzehnt zwischen 1770 und 1780 ihren Höhepunkt erreichten. Von den 283 in den Jahren 1774–1778 veröffentlichten Romanen trugen über 50 Titel, die mit «Geschichte des/der …» begannen (bei Salzmann sind es 62 von 403!). DerAnteil der Frauen an der Zahl bekannter Verfasser, deren Romane im 18. Jahrhundert übersetzt wurden, betrug 40%. Bei den anonymen, so schätzt Price, dürften es aus gesellschaftlichen Gründen noch wesentlich mehr gewesen sein.[47]

Auch die Erziehungs-, Erbauungs- und Lebenshilfe- wie auch die Briefliteratur, soweit sie sich überhaupt von den Romanen trennen lässt, gibt sich überwiegend als von oder für Frauen geschrieben zu erkennen:

– «Auszüge aus guten Büchern für die Töchter, franz. u. deutsch» (12),
– «Briefe der Emerentia an Lucien, von der Frau von Beaumont» (49),
– «Briefe der Frau von Maintenon» (51),
– «Briefe eines Arztes an verheurathete Frauenzimmer. Aus dem Franz.» (55),
– «Charakter, Der, eines vollkommenen Frauenzimmers in klugen Regeln» (80),
– «Clarisse, die neue, eine wahrhaft- und anmuthige Geschichte, woraus ein Frauenzimmer erkennen kann, glücklich und vergnügt zu leben. Aus dem Franz.» (84),
– «Eleonore, kein Roman, eine wahre Geschichte in Briefen» (100),
– «von Genlis, der Frau Gräfin, Erziehungstheater für junge Frauenzimmer, aus dem Franz.» (147),
– «Geschichte des Fräuleins von Terville, aus dem Franz. der Frau von Puisieux» (190),

– «Geschichte berühmter Frauenzimmer, nach alphabetischer Ordnung aus alten und neuen in- und ausländischen Geschichtssammlungen und Wörterbüchern zusammengetragen» (204),
– «Sittenlehre der Liebe und Ehe für meine Freundinn» (312),
– «Töchter, die verwechselten, eine wahrhafte Geschichte in Briefen, entworfen von einem Frauenzimmer. Item, die glücklich gefundene Tochter, in zween Theilen, aus dem Franz der Frau Riccoboni» (327),
– «Vorschläge an Mütter, welche ihre Kinder selbst zu stillen gedenken, von Madame le Rebours» (341),
– «Abhandlungen von der Nothwendigkeit des Studierens, insonderheit des Frauenzimmers, worinnen die vornehmsten Fehler des weiblichen Geschlechts freymüthig entdecket, und die dienlichsten Mittel zu deren Verbesserung vorgeschlagen werden» (367),
– «Anweisung, kurze, für Frauenzimmer, regelmässig zu schreiben; nebst beygefügten Beyspielen, von Ch. G. Steinberg» (390).

Wie vergleicht sich nun der Inhalt des Salzmannschen Bücherverzeichnisses mit anderen Leihbibliothekskatalogen aus dieser Zeit? Die J. Hofmeisterische Lesebibliothek in Zürich, gegründet 1777, enthielt bei 4617 Bänden Bestand rund 50% Romane, Lebensbeschreibungen, Geschichten, Begebenheiten und Theaterstücke. Es existierte eine eigene Abteilung «Auserlesene Abhandlungen zum Vergnügen für das Frauenzimmer» in deutsch und französisch mit einem Anteil von 11% am Gesamtbestand. Das kleine Institut von Caspar Wilhelm Heiz, ebenfalls in Zürich, besass 1780 195 Titel, davon 35 «Erdichtete Schriften», 19 «Poetische Schriften», 8 «Theatralische Schriften» und 30 «Satyrische Schriften». In der Göttingischen Leihbibliothek von Johann Heinrich Schulz (442 Bände) kamen im Jahre 1769 die Werke von Richardson, Smollett, Gellert, Klopstock, Lessing, Molière und Edward Young am häufigsten vor. Seilers Sammlung in Leipzig (1780, 3009 Bände) umfasste 38% Werke der Dichtkunst, 2% Lebensbeschreibungen und 7% «Theoretisch historisch-kritische Schriften, über die schönen Künste und Wissenschaften».[48] Die Luzerner Bibliothek stand also nicht einzig da, weder was ihre Grösse noch was die Ausrichtung auf von Frauen bevorzugte Literaturgattungen anbelangt. Immerhin war die Hofmeisterische «Frauenzimmer»-Abteilung, in absoluten Zahlen betrachtet, umfangreicher als Salzmanns Gesamtbestand. Aussergewöhnlich ist aber die Ausschliesslichkeit im Angebot. Ob auch die starke Position der englischen Romanautorinnen eine Salzmannsche Eigentümlichkeit darstellt, ist selbst mit Hilfe der monumentalen Sammlung von Vergleichsmaterial in der Arbeit von Martino und Jäger nicht festzustellen, denn die Auswertung

beschränkt sich auf die verzeichneten Autoren. Es ist aber anzunehmen, dass die Luzerner Sammlung sich auch in dieser Hinsicht in guter Gesellschaft befand.
Während Zürich um 1780 bereits über zwei Leihbibliotheken verfügte, blieb Salzmann noch lange konkurrenzlos. Die 1787 von einer Gruppe junger aufklärerisch-revolutionär gesinnter Patrizier und Kleriker um Joseph Anton Balthasar gegründete Lesegesellschaft verstand sich eher als historisch-philosophisch-ökonomisches Gegengewicht: «Möchte nun der Nutzen unsers Vaterlands von unserm Leseinstitute so allseitig und gross werden, als allseitig und gross der Schaden war, den es litt durch vieljährige, allgemeine, weichliche Leserey, oder durch jene minder-öffentliche Schriften nacktester Unverschämtheit! – Eines ganzen Geschlechts Denkensart haben sie herabstimmen geholfen, und umschaffen: möchte nun der Ernst unsrer Werke, die Kopf, Nachdenken, Zeit und Fleiss fordern, sie zu erheben und wieder zum Bessern umzustalten etwas beytragen!!!» Die Abteilungen «Romane» und «Theater» machten dann doch mit 16,6% Anteil am gesamten Bestand eine kleine Konzession an den Zeitgeist. Frauen finden sich in den Abonnentenverzeichnissen der Lesegesellschaft keine. Die Bibliothek scheint jedoch auch den Familien der Mitglieder offengestanden zu haben.[49]
Auch die «Lesebibliothek zum Nutzen und Vergnügen aller Klassen Leser», errichtet von Ratsschreiber Balthasar von 1796 bis 1799, setzte sich, darf man vermuten, bewusst in Gegensatz zu Salzmanns Angebot. Joseph Anton Balthasar, der damit seine immense private Büchersammlung dem Publikum zugänglich machte, wandte sich vehement gegen hemmungslose weibliche Romanlektüre: «Umsonst, das wir über die weibliche Lesesucht schreien», leitete er die Abteilung «Versuch einer kleinen Bibliothek für Frauenzimmer» mit einem Zitat von Leonhard Meister ein, «lieber denken wir auf bessere Richtung derselben! Gleich wenig unterhaltend ist die Tischgenossin oder Lebensgeferthinn, wenn sie gar nichts liest, und wenn sie nichts liest, als eitle Romanen. In dem einen Falle quälen Leerheit und Überdruss, im andern Falle quält ein Romanheld.»[50] Die Frauenzimmerschriften, rund 7% des Bestandes, entsprechen den bereits bei Salzmann angetroffenen Erziehungs- und Erbauungsbüchern. Diesen fügte Balthasar «Fernere Anweisung zur Lektur für Frauenzimmer» aus den übrigen Fächern des Katalogs hinzu. Die Fächer der poetischen und prosaischen Schriften (8%), des Theaters (0,8%) und der Romanen (5,7%) empfahl er uneingeschränkt. Das Schwergewicht dieser Sammlung lag aber bei Philosophie (29%) und Politik (20%).
Im Oktober 1801 eröffnete Xaver Meyer von Schauensee (1769–1829) neben seiner Druckerei und der Buchhandlung eine Lesebibliothek mit ausgesprochen belletristischem Schwerpunkt, die Salzmanns Linie in grösserem Stil fortsetzte (vgl. Tab. 5).
Meyers Unternehmen war augenscheinlich ein Erfolg. Der Bestand wuchs innerhalb

Tab. 5: *Bestand der Lesebibliothek Xaver Meyers von Schauensee*

Fach	Anteil in %	
	1802	1808
Romane, romantische Erzählungen, Geschichten, «angenehme Frauenzimmer-Schriften»	46,4	45,4
Philosophie, Moral, Poetik, Ökonomie, Erziehung	27,0	22,4
Geschichte, Lebensbeschreibungen, Memoiren	10,0	15,1
Reisebeschreibungen	9,4	14,3
Theater	7,2	1,7
Periodische Schriften, Journale	0	1,1

von zehn Jahren auf das Dreifache an und zählte 1812 3166 Titel, wovon 922 französische. Die Bibliothek existierte bis 1852.[51]

Lesepublikum, Öffentlichkeit und Konfession

Die auf den vorangegangenen Seiten konstruierten Indizienketten – denn um solche handelt es sich, mangels Zeugnissen der direkt Betroffenen – geben uns doch eine recht klare Vorstellung von der Zahl, dem sozialen Hintergrund und den Lektürepräferenzen der lesenden Luzernerinnen. Zwischen der privaten Sphäre weiblicher Lektüre und dem öffentlichen Raum des sich etablierenden Buchmarktes bildeten sich um 1780 kommunikative Schnittstellen, an welchen sich das weibliche Lesepublikum konstituieren konnte. Bibliothekskataloge wie SubskribentInnenverzeichnisse geben ja nicht nur vielfältige Auskünfte über Titel und Personen. Sie übermitteln an die von ihnen anvisierten Zielgruppen auch die Einladung zur Identifikation mit der Konzeption der Bibliothek oder der Idee des Buches, und gleichzeitig die Aussicht auf Bestätigung durch Gleichgesinnte. Leserinnen gab es schon länger, als Publikum kristallisierten sie sich erst an diesen Kernen. Wie weit sich die Leserinnen auch tatsächlich Öffentlichkeit verschafften, z. B. im Theater oder in Lesezirkeln, bleibt zu klären.
Ein Merkmal des Luzerner Lesepublikums ist seine Zweiteilung in Männer einerseits

und Frauen, Kinder und Jugendliche andererseits. Joseph Anton Balthasar insistiert im Vorwort zum Katalog der Lesegesellschaftsbibliothek: «Unsre Sammlung soll einst vollständig werden … Der Forscher, der Lehrer, der Gelehrte, jeder wissensbedürftige und wissensbegierige Mann – nicht Knabe [sic] – wird darinn suchen und forschen wollen.»[52] Salzmann dachte bei seinem Unternehmen an «Frauenzimmer und junge edle Seelen», und Kasimir Pfyffers jugendliche Leseerlebnisse lassen deutlich den Übergang von der gefühlsbetonten Welt kindlich-weiblichen Lesens in die Sphäre männlicher Rationalität und Wissenschaft erkennen: «Schon im zehnten Jahre widmete ich mich eifrig der Lektüre und warf mich vorzüglich auf Theaterstücke … Nebenbei las ich – Räubergeschichten, Robinsonaden u. s. w., alles ohne Auswahl und Leitung, was nicht gut war. Doch mitunter benützte ich auch nützlichere Bücher. Ich besuchte fleissig die Bibliothek der Lesegesellschaft, deren Mitglied mein Bruder war, verweilte stundenlang dort und wählte mir die Bücher selbst aus. Auch aus der Meyer'schen Leihbibliothek nahm ich stets Bücher … In der Rhetorik (1809 und 1810) hörte ich auf, meistens Schauspiele und Romane zu lesen und wendete mich zu Besserm. Ich las Johannes Müllers Werke und Plutarchs Biographien sämmtlich; dann die meisten deutschen Dichter: Göthe, Schiller, Bürger, Mathisson, Salis u. s. w.»[53] Ob Balthasars «Versuch einer kleinen Bibliothek für Frauenzimmer» dieser Tendenz zur Segregation entgegenwirken konnte, ist wegen der fehlenden Quellen nicht zu sagen.

Die Konfession scheint beim Aufbau der öffentlichen Bibliotheken Luzerns keine retardierende Rolle gespielt zu haben. Zwar beeilten sich Salzmann wie auch die Gründer der Lesegesellschaft zu betonen, sie würden unverzüglich handeln, «wenn man etwas der wahren Religion oder den guten Sitten Nachtheiliges in dieser Sammlung sieht».[54] Die Buchbestände zeigen aber deutliche Anzeichen fortschreitender Säkularisierung. Für eine vorwiegend religiös geprägte Lesekultur, wie sie Hans Medick für das reformierte Laichingen beschrieb, gibt es in den an Büchern interessierten Kreisen Luzerns keine Hinweise mehr.[55] Es war ja gerade ein Teil der Geistlichkeit, der zuvorderst die Einführung öffentlicher Bibliotheken wünschte und die Förderung der allgemeinen Lesefähigkeit betrieb.

Anmerkungen

1 Léopold de Curti, Lettres sur la Suisse, 2 Bde., Altona 1797, Bd. 1.2, S. 250–252.
2 Felix Balthasar, Allerlei von und über Luzern [nach 1800], Luzern Bürgerbibliothek, Ms. 84.2°, fol. 239.
3 Silvia Bovenschen, Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen, Frankfurt a. M. 1979, S. 10 f. Die Erforschung des weiblichen Lesepublikums ist ganz allgemein ein Desiderat der LeserInnenforschung: Helga Meise, Frauen in der Literatur des 18. Jahrhunderts. Sammelbesprechung einiger Neuerscheinungen nebst Auswahlbibliographie 1982–1988, in: Das 18. Jahrhundert 13 (1989), S. 19–39.
4 Roger Chartier, Lesewelten. Buch und Lektüre in der frühen Neuzeit, Frankfurt a. M./New York 1990, S. 127. Weibliche Lektüre, mit Romanlektüre gleichgesetzt, galt im 18. Jahrhundert als Sinnbild für Privatsphäre schlechthin, wie Roger Chartier am Beispiel eines Gemäldes von Jean-Baptiste Chardin, Les Amusements de la vie privée (im Nationalmuseum, Stockholm) zu zeigen vermag: Les pratiques de l'écrit, in: Philippe Ariès und Georges Duby (Hg.), Histoire de la vie privée, Bd. 3: Roger Chartier (Hg.), De la Renaissance aux Lumières, Paris 1986, S. 144–147. Rolf Engelsing, Der Bürger als Leser. Die Bildung der protestantischen Bevölkerung Deutschlands im 17. und 18. Jh. am Beispiel Bremens, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 3 (1961), Sp. 337–364, «Die Bildung der Frau», kommt zum Schluss: «Die Gesellschaft, die der Frau die literarische Emanzipation gestattet und auch abgefordert hatte, gestand ihr noch nicht die Freiheit zu, den familiären Kreis zu verlassen, um sich auf eigene Füsse zu stellen» (Sp. 362).
5 Z. B. in: Protocoll und Manuscripte der Lese-Gesellschaft in Luzern [1786–1843], Luzern Bürgerbibliothek, Ms. 380.4°, Verhandlungen der Freitags-Gesellschaft, Luzern Bürgerbibliothek, Ms. 580.4°, sowie in recht zahlreich vorhandenen autobiographischen Zeugnissen. Auf das Nord-Süd-Gefälle bei der Aufarbeitung autobiographischer Quellen zur weiblichen Lektüre hat Ursula A. J. Becher, Lektürepräferenzen und Lesepraktiken von Frauen im 18. Jh., in: Hans Erich Bödeker (Hg.), Lesekulturen im 18. Jh., Hamburg 1992, S. 27–42 hingewiesen. Die Erschliessung süddeutscher und schweizerischer Quellen ist ein Desiderat.
6 Nachricht von der neuerrichteten Lesebibliothek zu Luzern, Luzern 1780, S. 3; Elsa Grossmann, Joseph Aloys Salzmann. Ein Luzerner Buchdrucker, Verleger und Buchhändler im Spiegel seiner Zeit (1751–1811), Luzern 1943, S. 29–37.
7 Hans Wicki, Bevölkerung und Wirtschaft des Kantons Luzern im 18. Jh., Luzern 1979, S. 72; Verzeichnis derjenigen theologischen, ascetischen, moralischen, politischen, philosophischen, philologischen und historischen Bücher, welche in der Lesebibliothek zu Luzern sich befinden …, [Luzern 1780]. Verzeichnis derjenigen Bücher, welche in der Lesebibliothek bey Joseph Aloys Salzmann, Buchdrucker und Buchhändler zu Luzern, sich befinden, [Luzern] 1783.
8 Josef Ignaz Zimmermann, Die Junge Haushälterinn, ein Buch für Mütter und Töchter, 3 Bde., Luzern 1785, hier Bd. 1, S. 183; Bd. 2, S. 288; Bd. 3, S. V–XIX. Über Zimmermann vgl. Eduard Hoffmann-Krayer, in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 45, Leipzig 1900, S. 661–665.
9 E. D. Hirsch, Jr., Cultural Literacy. What every American Needs to Know, New York 1988, S. XIII; Erich Schön, Der Verlust der Sinnlichkeit, oder Die Verwandlungen des Lesers. Mentalitätswandel um 1800, Stuttgart 1987, S. 46, 54; Balz Spörri, Studien zur Sozialgeschichte von Literatur und Leser im Zürcher Oberland des 19. Jh., Bern 1987, S. 36.
10 Peter H. Kamber, Enlightenment, Revolution, and the Libraries in Lucerne, 1787–1812,

in: Libraries & Culture: a Journal of Library History 26 (1991), S. 199–218. Jetzt auch in: Donald G. Davies, Jr. (Hg.), Reading and Libraries. Proceedings of Library History Seminar VIII, 9–11 May 1990, Bloomington (Ind)., Austin (Tex.) 1991.

11 Einen Überblick über die einschlägigen Quellen und ihre Problematik gibt Rab A. Houston, Literacy in Early Modern Europe. Culture and Education, 1500–1800, London 1988, S. 116–129.

12 Hermann Albisser, Die Ursulinen zu Luzern, Stans 1938, S. 107, 155, 343 f.; Alois Häfliger, Die Volksschulen der Stadt Luzern von 1798 bis 1848, in: Luzern 1178–1978: Beiträge zur Geschichte der Stadt, Luzern 1978, S. 308–316; Bericht des Schulraths an den Kleinen Rath über die Mädchenschulen, den 22ten 8ber 1803, Luzern Bürgerbibliothek, Ms. 144.4°.

13 Die Graphik beruht auf den folgenden Zahlen:

	1780/88	1799	1803	1810	1837	1860
Gesamtbevölkerung	4235	4337	4695	5169	8337	11'522
Mädchen 6–12 Jahre	263	269	288	305	493	684
Schülerinnen	200	180	180	200	394	555
Schulbesuch in %	76,0	66,9	62,5	65,6	79,9	81,1
Knaben 6–12 Jahre	224	242	266	306	510	696
Schüler	90	115	155	207	391	570
Schulbesuch in %	40,2	47,5	58,3	67,6	76,6	81,9

14 Peter Beck, Die Volksschulen der Stadt Luzern bis zum Ende der Alten Eidgenossenschaft, in: Luzern 1178–1978: Beiträge zur Geschichte der Stadt, S. 269–294; Häfliger (wie Anm. 12); Ders., Schultheiss Eduard Pfyffer (1782–1834), Förderer des Luzerner Schulwesens. Ein Beitrag zur politischen und kulturellen Geschichte des Kantons Luzern 1800–1834, Willisau 1975.

15 Hans-Rudolf Burri, Die Bevölkerung Luzerns im 18. und frühen 19. Jh. Demographie und Schichtung einer Schweizer Stadt im Ancien Régime, Luzern 1975, S. 41–47; Wicki (wie Anm. 7), S. 13–21, 579; Werner Schüpbach, Die Bevölkerung der Stadt Luzern 1850–1914. Demographie, Wohnverhältnisse, Hygiene und medizinische Versorgung, Luzern 1983, S. 296 bis 298. Ich habe folgende Anteile der Altersgruppen an der Gesamtbevölkerung zugrunde gelegt: Frauen 1780/88 6,2% (Männer: 5,3%), 1799 6,2% (5,6%), 1803 6,1% (5,6%), 1810 5,9% (5,9%), 1837 5,9% (6,1%), 1860 5,9% (6,0%). Die Angleichung der Prozentanteile entspricht der zunehmenden Nivellierung der Geschlechtsgliederung.

16 Eduard Herzog, Thaddäus Müller. Vortrag gehalten den 11. April 1886 …, Bern 1886, S. 5. Die Schulkarrieren wurden aus den Schülerverzeichnissen des Gymnasiums rekonstruiert: Nomina Literatorum, qui in Gymnasio S. J. Lucernae in Publice Theatro vel Proemiis donati sunt, vel proxime accesserunt …, Lucernae: Typis Jodoci Francisci Jacobi Wyssing, 1750–1780 (Typis Georg. Ignat. Thüring, 1781–1798, 1800–1840).

17 Josef Ignaz Zimmermann, Das Stadtmädchen, wie Alle seyn sollten. Ein Schauspiel in zween Aufzügen für Junges Frauenzimmer von P. Zimmermann, Luzern 1784, S. 8. Das Stück wurde am 9. Mai 1784 von den Schülerinnen der Ursulinen aufgeführt. Besprechung in: Luzernerisches Wochenblatt, 20. Stück, vom 18. Mai 1784, Luzern o. J., S. 88 f. Der Hinweis auf Franziska Schwander ist nur einer der vielen Lokalbezüge, die in späteren Auflagen getilgt wurden. Curti (wie Anm. 1), S. 251; Albisser (wie Anm. 12), S. 350 f.

18 Albisser (wie Anm. 12), S. 44–49, 322–332; Beck (wie Anm. 14), S. 283–288, 291–293.

19 Jean Perrel, Les écoles de filles dans la France d'Ancien Régime, in: Donald N. Baker und Patrick J. Harrigan (Hg.), The Making of Frenchmen: Current Directions in the History of Education in France, 1679–1979, Waterloo (Ontario) 1980, S. 75–83; Roger Chartier, Marie-Madeleine Compère und Dominique Julia, L'Education en France du XVIe au XVIIIe siècle, Paris 1976, S. 231–247; Martine Sonnet, L'Education des filles au temps des Lumières, Paris 1987, S. 26–31.

20 Häfliger (wie Anm. 12), S. 309–312.

21 Der Nachruf findet sich in: Luzernerisches Wochenblatt, 14. Stück, vom 4. April 1786, S. 59 f.; Beck (wie Anm. 14), S. 291.

22 Burri (wie Anm. 15), S. 89, 209; Carlo M. Cipolla, Literacy and Development in the West, Harmondsworth 1969, S. 11; Spörri (wie Anm. 9), S. 22–32 gibt eine ausführliche Beschreibung des Leseunterrichts im Zürcher Oberland anfangs des 19. Jahrhunderts; Daniel P. und Lauren B. Resnick, The Nature of Literacy: An Historical Exploration, in: Harvard Educational Review 47 (1977), S. 377.

23 Carl Bossard, Bildungs- und Schulgeschichte von Stadt und Land Zug, Zug 1984, S. 124–134. Rechnet man die Luzerner Zahlen auf die von Bossard verwendete Basis um, so ergibt sich folgender Vergleich: Schulbesuchsrate für alle 6–10jährigen Kinder 78,2%, für die Mädchen 92,3%, für die Knaben 65,3%.

24 Laurent Haeberli, Le taux d'alphabétisation à Genève au XVIIIe siècle, in: Revue du vieux Genève 12 (1982), S. 59–64; Roger Girod, Le recul de l'analphabétisme dans la région de Genève, de la fin du XVIIIe au milieu du XIXe siècle, in: Mélanges d'histoire économique et sociale en hommage au professeur Antony Babel, t. 2, Genève 1963, S. 179–189.

25 Houston (wie Anm. 11), S. 134 f.; Chartier, Les pratiques (wie Anm. 4), S. 114 f.; Harvey J. Graff, The Legacies of Literacy: Continuities and Contradictions in Western Culture and Society, Bloomington (Ind.) 1987, S. 201.

26 Lawrence Stone, Literacy and Education in England, 1640–1900, in: Past and Present 42 (1969), S. 69–139, Zitate S. 98. Für einen Abriss und eine Bewertung der historischen Literalitätsforschung vgl. Harvey J. Graff, The History of Literacy: Toward the Third Generation, in: Ders., The Labyrinths of Literacy. Reflections on Literacy Past and Present, London/New York/Philadelphia 1987, S. 241–255.

27 Rolf Engelsing, Analphabetentum und Lektüre. Zur Sozialgeschichte des Lesens in Deutschland zwischen feudaler und industrieller Gesellschaft, Stuttgart 1973, S. 69; Cipolla (wie Anm. 22), S. 11, 15; Chartier/Compère/Julia (wie Anm. 19), S. 231–247; Anne Conrad, «Katechismusjungfrauen» und «Scholastikerinnen». Katholische Mädchenbildung in der Frühen Neuzeit, in: Heide Wunder und Christina Vanja (Hg.), Wandel der Geschlechterbeziehungen zu Beginn der Neuzeit, Frankfurt a. M. 1991, S. 154–179, bes. S. 172–174 zum Konflikt zwischen der weiblichen Bildungskonzeption der Schulorden und den Vorstellungen von Frauenbildung Fénélonscher Prägung; Perrel (wie Anm. 19), S. 82; Chartier, Les pratiques (wie Anm. 4), S. 114.

28 Luzernerisches Wochenblatt, 21. Stück vom 25. Mai 1784, S. 90a–90b.

29 Luzernerisches Wochenblatt, 1. Stück vom 4. Januar 1785, S. 6 f., 14. Stück vom 5. April 1785, S. 59 f., 21. Stück vom 24. Mai 1785, S. 88, 44. Stück vom 1. November 1785, S. 179 f.

30 Die Liste wurde mit Hilfe des Datenbankprogramms SuperDB2 von Computer Associates erfasst und ausgewertet. Das Erfassungsschema bestand aus den Datenfeldern (1) Name, (2) Vorname, (3) Anrede, (4) Titel, (5) Beruf, (6) Herkunftsort, (7) Lebensdaten, (8) Familienverhältnisse, (9) Geschlecht, (10) Sozialstatus und (11) Lokalität. (7) und (8) wurden aus anderen Quellen, soweit möglich, ergänzt. (9)–(11) sind analytische Kategorien mit Sortierfunktion.

31 Burri (wie Anm. 15), S. 174.
32 Wicki (wie Anm. 7), S. 72. Zimmermann (wie Anm. 8), Bd. 3, S. XVII.
33 Zu vergleichbaren Ergebnissen kommt Spörri (wie Anm. 9), S. 36.
34 Hans Dommann, Die politischen Auswirkungen der Aufklärung in Luzern, in: Innerschweizer Jahrbuch für Heimatkunde 2 (1937), S. 32–46; Ders., Einflüsse der Aufklärung auf die kulturpolitische Haltung Luzerns im 18. Jh., in: Ebd. 3 (1938), S. 7–23; Ders., Die nationalpolitische Haltung der Luzerner Aufklärung im 18. Jh., in: Ebd. 6 (1941), S. 20–40.
35 Reinhard Wittmann, Subskribenten- und Pränumerantenverzeichnisse als Quellen zur Lesergeschichte, in: Ders., Buchmarkt und Lektüre im 18. und 19. Jh. Beiträge zum literarischen Leben 1750–1880, Tübingen 1982, S. 64 f.
36 Wittmann, (wie Anm. 35), S. 65; Ders., Geschichte des deutschen Buchhandels. Ein Überblick, München 1991, S. 181 f.
37 Vgl. die bibliographischen Angaben in Anm. 7. Alberto Martino und Georg Jäger, Die deutsche Leihbibliothek. Geschichte einer literarischen Institution (1756–1914), Wiesbaden 1990, S. 102 zitiert zwar die Nachricht (wie Anm. 6), kennt aber die Kataloge nicht. Wittmann (wie Anm. 36), S. 193–197.
38 Nachricht (wie Anm. 6), S. 1, 3.
39 Grossmann (wie Anm. 6), S. 31 f. Dommann, Einflüsse (wie Anm. 34), S. 14. Über Göldlin vgl. Hans Wicki, Bernhard Ludwig Göldlin 1723–1785. Aus dem Leben und Denken eines bedeutenden Luzerner Pfarrers der Aufklärungszeit, in: Festschrift Oskar Vasella, Freiburg i. Ü., 1964, S. 456–500.
40 Bruno Laube, Joseph Anton Felix Balthasar 1737–1810. Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung in Luzern, Basel 1956, S. 50. Der Versteigerungskatalog der Göldlinschen Bibliothek von 1789 enthält praktisch keine Werke der deutschen Literatur: Catalogus guter und wohlkondizionierter, in alle Fache einschlagender Bücher, die ansehnliche Bücher-Sammlung des Hern. Kammerer Göldlins sel., welche in Luzern … offentlich sollen verauktioniert … werden, Luzern 1789.
41 Zit. bei Grossmann (wie Anm. 6), S. 34. Der Katalog strotzte von Fehlern. Die erste Abteilung war mit «Theologie und Ästhetik» statt «Aszetik» überschrieben, einige Titel waren doppelt verzeichnet, Thomas Abbt wurde zu «Abt Thomas». Die bibliographische Information war selbst für damalige Verhältnisse dürftig und erschwert die Identifizierung der Ausgaben ungemein.
42 Verzeichnis derjenigen Bücher (wie Anm. 7), S. 3.
43 Luzernerisches Wochenblatt, 53. Stück vom 31. Dezember 1782, S. 234.
44 Luzernerisches Wochenblatt, 39. Stück vom 27. September 1785, S. 160, eine weitere Vermisstmeldung erschien Ende 1790; Grossmann (wie Anm. 6), S. 35 f.
45 Sarah Fieldings «The Governess or little female academy» erschien 1749. Die deutsche Übersetzung veröffentlichte 1761 Weidmann in Leipzig unter dem Titel «Die Hofmeisterin, oder die kleine Akademie für das Frauenzimmer». Die Anlage des Romans – die Witwe Mrs. Teachum erzieht mit Hilfe der 14jährigen Jenny Peace neun Kosttöchter – findet sich in sehr ähnlicher Form in Zimmermanns «Junger Haushälterinn» wieder. Da das Büchlein Zimmermann zweifellos zugänglich war, vielleicht sogar auf sein Anraten in Salzmanns Bibliothek zu stehen kam, lohnte sich ein eingehender Vergleich der beiden Werke.
46 Die meist sehr ausführlichen Titel sind hier gekürzt. Wo sich der deutsche Titel vom englischen grundlegend unterscheidet, steht der Originaltitel in []. In () die Laufnummer des Eintrags im Katalog.
47 Mary Bell Price und Lawrence Marsden Price, The Publication of English Literature in Germany in the 18th Century, Berkeley (Cal.) 1934, S. 12–18; Lawrence Marsden Price, Die Aufnahme

englischer Literatur in Deutschland, 1500–1960, Bern 1961, S. 184–186. Bei der Identifikation der Übersetzungen leisteten wertvolle Dienste: Price/ Price (diese Anm.) und Dale Spender, Mothers of the Novel: 100 good women writers before Jane Austen, London/New York 1986. Spender (diese Anm.), S. 4 schätzt, dass über die Hälfte aller englischen Romane des 18. Jahrhunderts von Frauen geschrieben wurden. Sie beschreibt auch das «Verschwinden» dieser Autorinnen und ihrer Werke aus dem literaturgeschichtlichen Kanon.

48 Martino/Jäger (wie Anm. 37), S. 110–114.

49 Verzeichnis der Büchersammlung der Lesegesellschaft in Luzern, aufgestellt von einer Gesellschaft guter Freunde und Liebhaber 1787, Luzern 1788, S. V. Mitgliederlisten in: Luzern Bürgerbibliothek, Ms. 380.4°. Kasimir Pfyffer, Sammlung einiger kleinern Schriften nebst Erinnerungen aus seinem Leben, Zürich 1866, S. 188.

50 Lesebibliothek zum Nutzen und Vergnügen aller Klassen Leser. Errichtet von Rathsschreiber Balthasar, [Luzern 1796] (+ Erste bis Dritte Fortsetzung, 1798–1799), S. 99. Das Zitat stammt aus Meisters Monatschrift für Helveziens Töchter, Zürich 1793, S. 3. Zu den «Frauenzimmerbibliotheken», in deren Nachfolge Balthasar zweifellos steht, vgl. Wolfgang Martens, Leserezepte fürs Frauenzimmer. die Frauenzimmerbibliotheken der deutschen Moralischen Wochenschriften, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 15 (1975), Sp. 1143–1200.

51 Fritz Blaser, Die Luzerner Buchdrucker des 19. Jahrhunderts, Luzern 1974, S. 11, 17. Bücher-Verzeichnis der Lesebibliothek von Xaver Meyer, Luzern 1802. Vollständiges Bücher-Verzeichnis der deutschen und französischen Lese-Bibliothek von Xaver Meyer, Luzern 1808.

52 Verzeichnis (wie Anm. 49), S. IV.

53 Pfyffer (wie Anm. 49), S. 187–189.

54 Verzeichnis (wie Anm. 49), S. V.

55 Hans Medick, Ein Volk «mit» Büchern. Buchbesitz und Buchkultur auf dem Lande am Ende der Frühen Neuzeit: Laichingen 1748–1820, in: Bödeker (wie Anm. 5), S. 59–94.